Der
Capuziner Franz Borgias.

Ein Bild
aus dem
Klosterleben der Gegenwart.

Von

Joh. Janssen.

Broschüren-Verein.
Vierter Jahrgang No. 8.

Frankfurt a/M. 1868.
Verlag von G. J. Hamacher.

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt a. M.

Den Weltleuten wird es gemeinlich so schwer, sich einen rechten
Begriff von dem Wesen und Wirken eines Ordensmannes zu machen,
nd sehr häufig hegen sogar auch Solche, die keineswegs Gegner der
löster sind, noch manche irrige Ansichten über die Mönche, z. B.
ber deren finsteren Ernst, Mangel an Menschenkenntniß, engherzige Be-
rtheilung der Dinge der Welt. „Will man aber", sagt mit Recht schon
Johannes von Müller, „das kirchlich-katholische Leben überhaupt unbe-
ungen beurtheilen und würdigen, so muß man vor allem auch das Mönch-
hum recht verstehen lernen", und darum gehört es gewiß zu den „zeitge-
näßen" Aufgaben des Broschürenvereins, wahrheitsgetreue Bilder aus
em Klosterleben der Gegenwart zu liefern, welche zum richtigen Verständ-
iß desselben beitragen und zugleich mancherlei Belehrung gewähren
önnen.

Auf vorliegenden Blättern mache ich den Versuch, meist nach per-
önlichen Erinnerungen dem Leser ein solches Bild aus den Reihen der
nspruchslosen und demüthigen Söhne des hl. Franziscus vorzuführen,
as Bild des im Mai dieses Jahres verstorbenen Capuzinerpaters Franz
Borgias Fleischmann,[1]) eines ächten kerngesunden deutschen Capuziners,
er als solcher sich zu einer so hohen Stufe christlicher Vollkommenheit
mporarbeitete und so viele Werke barmherziger, aufopfernder Liebe ver-
ichtete, daß es ein Unrecht gegen ihn und seinen Orden sein würde, sein
eben in Vergessenheit gerathen zu lassen. „Wie Borgias gewesen", schrieb
ir kurz nach dessen Tod ein Freund, „sollten auch noch Andere wissen,
ls die, welche ihn persönlich gekannt haben und denen er persönlich Gutes
hat. . . . Ich kann Ihnen nicht ausdrücken wie sehr mich der Verlust
ieses heiligmäßigen Ordenspriesters betrübt. Auf Borgias möchte ich

---

[1]) Er war der Sohn eines Apothekers zu Bogen in Niederbayern, geboren
m 1. Januar 1822. Seine Studien machte er zu Amberg und Regensburg, trat
m 29. Nov. 1842 als Novize in das Capuzinerkloster zu Laufen ein, bestand zu
illingen sein Abiturientenexamen und wurde am 20. Dec. 1845 zum Priester
eweiht. Zuletzt fungirte er als Provinz-Definitor, und als Guardian des Klosters
Aschaffenburg.

die Worte aus der Nachfolge Christi anwenden, die Sailer einmal a
Winkelhofer anwendete: Was ist ruhiger als der Blick der Einfalt, w
freier als das Herz, das nichts Irdisches begehrt." Und ein in der W
hochstehender Laie äußerte sich in einem Briefe: „Wie leer und gehaltl
ist doch das gewöhnliche Welttreiben, wenn man es vergleicht mit de
was so ein armer Mönch, wie Borgias, gewirkt und geleistet und w
würdig er sein Leben ausgefüllt hat. Als Priester, Missionär und Kanz
redner gehörte Borgias gewiß zu den tüchtigsten Ordensmännern Deuts
lands und nach allem, was ich von ihm wußte und vernahm, erinne
er mich in seiner rastlosen Thätigkeit und unvergleichlichen Demuth
an jenen Ordensmann (Gaetano da Thiene), von dem man zu sag
pflegte: er wolle die Welt reformiren, aber ohne daß man wisse, er
auf der Welt. Borgias war ein Soldat Christi, auch als Feldpater a
den Schlachtfeldern des Jahres 1866, und es machte mir zur Zeit ei
besondere Freude, als ich las, daß ihn der König von Bayern zum Rit
des Militärverdienstordens ernannt habe. Keine Brust hat ehrenvol
als die seinige dieses Kreuz getragen. Das Andenken dieses tapfe
Streiters der Kirche im armen Ordensgewande verdient für immer
Ehren gehalten zu werden."

In Wahrheit, Franz Borgias war ein „Soldat Christi", ein Rit
der Kirche im besten Sinne des Wortes, ein Mann von rührender In
keit des Glaubens und von brennendem Seeleneifer, unermüdlich
Kampfe für Alles, was das Heil seiner Mitmenschen fördern konnte, k
Mühen und Nachtwachen scheuend, wenn er im Beichtstuhl oder
Krankenbett „das Glück hatte" Hülfe und Trost zu spenden, stre
gegen sich, milde gegen Andere, und demüthig und heiter wie ein Ki

Abgesehen von seiner vielseitigen Thätigkeit als Ordensm
innerhalb der stillen Klostermauern, als Lector der Theologie, und
Oberer in der Leitung verschiedener Klöster, die ihm schon in jüng
Jahren übertragen worden, wirkte er auch als Volksmissionär in
allen Theilen Bayerns, als Conferenzredner für die gebildeten Stä
z. B. in Augsburg auf den Ruf des dortigen Bischofs, und als Fas
prediger auch außerhalb der Grenzen des Bayernlandes, z. B. in F
burg im Breisgau, wo er sich das vollste Vertrauen des ehrwürdi
Erzbischofs Hermann von Vicari erwarb. Ueberall war seine Thä
keit von dem reichsten Erfolge begleitet, und ich selbst war oftm
Zeuge von der zündenden Wirkung seiner Worte, die aus vol

erzen strömend, in ihrer schlichten einfachen Klarheit ohne rednerischen
runk, durch die Kraft der Ueberzeugung die Herzen der Hörer be-
egten und mit sich fortrissen.

Ich lernte ihn zuerst am Weihnachtsabend 1859 im Capuziner-
oster zu Aschaffenburg kennen, wohin ich zur Abhaltung geistlicher
xercitien gekommen war. Noch niemals war ich früher in einem
apuzinerkloster gewesen und hatte noch nie irgend einen Verkehr mit
nem Capuziner gehabt, und ich wurde etwas beklommenen Herzens
s Borgias sich mir als Leiter der Exercitien ankündigte, denn er
schien mir äußerst streng, ja kalt, und beantwortete meine vertrau-
che Mittheilung, daß ich den Entschluß gefaßt, Priester zu werden,
it einem langen, tiefen Schweigen, während dessen er mich unver-
andt anblickte. Den Eindruck, den dieses Schweigen und dieses
uhig forschende Auge auf mich ausübte, werde ich nie vergessen. Die
sten Worte, die er dann zu mir sprach, lauteten: „Haben Sie Liebe
ir Einsamkeit, Liebe zum betrachtenden Gebet, innige Verehrung zur
eiligsten Jungfrau? Wenn nicht, bitte, werden Sie nicht Priester,
enn Sie werden dann kein würdiger und glücklicher Priester. Be-
enken Sie, daß Sie vor dem schwierigsten und verantwortlichsten
Werk Ihres Lebens stehen, aber auch vor dem segensreichsten, wenn
Sie es treu und in demüthiger Gesinnung vollführen." Darauf kniete
r, ohne noch ein weiteres Gespräch anzuknüpfen, nieder und wir
eteten den Rosenkranz, den er mir dann während der Exercitien täg-
ich zu beten vorschrieb. „Es war eine Zeit innerster Versunkenheit",
agte er, „als der Rosenkranz in Deutschland außer Uebung gekom-
men, und sogar kirchliche Oberen, wie wir darüber gedruckte Zeug-
isse besitzen, das Volk von dem Gebrauche des Rosenkranzes abhielten."
Ich hatte Saint Jure's „Geisteserneuerung für angehende und wirk-
liche Cleriker" mitgebracht und er fand das Buch vortrefflich als
Leitfaden für die geistlichen Uebungen, bestimmte gleich das Pensum
ir den nächsten Tag, und sich verabschiedend wünschte er: „Glück-
liche Weihnachten. Wenn der Heiland zu uns kommen soll, müssen
wir ihm entgegen gehen."

Während der acht Tage, die ich nun im Kloster zubrachte, schenkte
r mir täglich drei bis vier Stunden und ich wurde ihm so dankbar für
eine wahrhaft priesterliche Führung und gewann einen solchen Einblick
n sein lauteres und reiches Gemüth, im seinen nach Erkenntniß und Wahr-

heit dürstenden Geist und den hohen Adel seiner Seele, daß mich seitde die ganze Persönlichkeit des Mannes und die Art seines Wirkens unwide stehlich anzog und Alles an ihm mein Interesse erregte. War er m Anfangs kalt erschienen, so entdeckte ich bald eine innerste Herzenswärm die beim belebteren Sprechen seinen sonst strengen festen Gesichtszüg einen milden und gewinnenden Ausdruck verlieh und in dem reinen Feu seiner Augen ausstrahlte.

Am Tage meiner Abreise gingen wir zusammen eine Stunde la im Klostergarten und er sprach ausführlich über die Wichtigkeit des Br viergebetes für den Priester und bezeichnete dessen pünktliche und from Verrichtung als eins der sichern Kennzeichen eines pflichttreuen Priester „Das Brevier, sagte er, ruft den Priester zu bestimmten Stunden des Tag aus der Welt hinweg, um sich in Gott zu sammeln und wer diese Sam lung vernachläßigt, verliert sein tägliches Seelenbrod.“ An der Klost pforte entließ er mich mit der Mahnung: „Der Wissenschaft als Pries dienen wollen, ist ein schöner Beruf, aber wir müssen Sorge tragen, d wir in ihrem Dienste nicht Gefahr laufen an unserer Seele zu verlier was wir für unsern Geist an Kenntnissen gewinnen. Auch in der Betreibu der Wissenschaft ist, was der Herr belohnt, nur, nach Petri Worten, d verborgene Mensch des Herzens, und Wissenschaft ohne We heit ist ein verderbliches Geschenk.“

Kurz vor meiner Priesterweihe erhielt ich von ihm am 17. März 18 den ersten Brief, worin er unter Anderm schrieb: „Wie gern versetze mich in die Zeit meiner Vorbereitung für die heil. Weihen zurück, in je Zeit innigster Freudigkeit über die Gnaden, die mir zu Theil werden sollt aber auch ängstlicher Beklommenheit, ob ich mich ihrer würdig mach könnte. Auch Sie stehen nun in einer solchen Zeit und werden wohl d selben inneren Lebenserfahrungen durchmachen. Sacerdotium est perfe tionis professio. Moriamur, ne moriamur.“ (Das Priesterthum der Berufsstand der Vollkommenheit. Sterben wir, damit wir ni sterben.) Und in einem andern Briefe: „Alle guten Werke, lie Freund, und vorzüglich die eines Priesters, wirken nur, wenn der Ge der sie zeugt, im rechten Sinne lebendig ist d. h. sein Leben in G sucht, sein Denken und Thun, seine Leiden und Freuden auf Gott h richtet, sich in reiner Absicht und ohne allen Vorbehalt dem Willen Got in Allem unterwirft. Unser freier Wille ist unser höchstes Eigenth aber wir können in dessen Besitz nie glücklich werden, sondern bleiben

uhig, unstät und friedlos, so lange wir es nicht Demjenigen zurückgeben nd zum Dienste Dessen verwenden, von dem wir es empfangen.“ „Wir chreiten deßhalb auf dem Wege der Vervollkommnung“, schrieb er ein päteres mal, „nur so langsam vorwärts, weil wir zu viel auf uns selbst licken, zu viel im Einzelnen über die Mittel klügeln, wie wir besser werden ollen, über besondere Mittel, die für uns besonders passen sollen und über ie wir dem lieben Gott gleichsam Vorschriften geben möchten, damit er e uns zu Theil werden lasse. So lange wir noch ein gewisses Eigenthum ür uns behalten und in unserm Sinne anwenden und verwerthen ollen, werden wir nicht die Bestätigung des Wortes erfahren: Selig sind ie Armen im Geiste. Nur in der unbedingten Hingabe an Gott werden ir „arm im Geiste“ der Selbstsucht und des ungehörigen Selbstvertrauens und „selig“ in dem völligen Vertrauen auf Dessen allmächtigen Willen, der allein unsern schwachen Willen stark machen kann. Und lles dieß ist doppelt wichtig für uns als Priester, die wir als solche ur aus der Innigkeit des Glaubens, aus der demüthigen völligen Selbstntsagung und aus dem Gehorsam in Wahrheit leben und wirken können.“

In diesem Geiste hatte Borgias schon als Novize im Capuzinerloster zu Laufen den Beruf und das Wesen des Priesterthums und es Ordenslebens aufgefaßt. In einer noch vorliegenden Betrachtung, ie er damals über die Worte: Ad quid venisti? niederschrieb, sagt r: „Hat Jemand Beruf von Gott sich (in einem Kloster) nur dessen Dienst und dem Heile seiner Seele zu weihen und ist er innig übereugt von der Aechtheit dieses Berufes, so kann und darf er denselben nicht vernachläßigen, wenn er anders nicht dem Willen Gottes entgegenstreben will. Vollzieht er nun den Befehl Gottes und tritt in inen geistlichen Orden, so muß er den festen, unerschütterlichen Vorat mitbringen — weil es Gottes Wille ist — auch in Allem, auch in em Allerkleinsten Gott zu gehorchen und den menschlichen Willen, ein eignes Ich ganz und gar abzulegen. Gott gehorcht er in den Oberen, die dazu von Gott bestimmt sind, und in diesem Gehorsam esteht die erste und letzte Pflicht eines Ordensmannes. Gehorsam, nd nur Gehorsam, ein andres Losungswort hört man da nicht.“ . . . „Selbstverläugnung“ fährt er fort, „schließt Alles in sich was man in inem Orden fordert, nämlich Gehorsam, Keuschheit und Armuth . . . Hier muß man unter dem Kreuze streiten. Weg Eitelkeiten, weg Eigenliebe, weg ihr Begierden: in cruce salus, virtus, via, victoria (im

Kreuze ist Heil, Kraft, Weg und Sieg). Das ist der Zweck des Orden Wenn dir im Anfange die Strenge dieses Lebens beschwerlich falle sollte, wenn sich dein Fleisch sträubt gegen diese Zucht, wenn das al sterbende Weltleben sich gegen das beginnende Klosterleben empört, dan frage dich: Ad quid venisti? Was ist der Zweck deines Daseins? Ve zage nicht! . . Der Eigenwille ist das Siegespanier des Satans, de Tausende triumphirend folgen, um ewig zu Grunde zu gehen. Ab die Selbstverläugnung ist Christi Siegesfahne."

Daß ihm bei seinem cholerischen, hitzigen, oft aufbrausenden Ten perament der Kampf unter dieser Fahne nicht immer leicht geworde gestand er mir selbst, nachdem mich später innige Freundschaft m ihm verbunden, in vertraulichen Stunden, worin er über sein Leben e zählte. „Mein zur Heftigkeit geneigtes Temperament forderte von m fast täglich harte Kämpfe, und ich habe noch immer über die Wor des Psalmes zu betrachten: Anima mea in manibus meis semp (Meine Seele ist allezeit in meinen Händen). Auch in Bezug auf d wiederkehrende Stimmungen tiefer Melancholie, geistiger Entmuthigun innerer Dürre und Trockenheit." „Man darf mit solchen Stimmung nur niemals parlamentiren und wie in einen geistigen Wettkampf m ihnen sich einlassen wollen. Mir erscheinen sie stets als schlimms Versuchungen, und ich weiß gegen sie keine andern Mittel als äuße angestrengte Thätigkeit, und das Gebet. Freilich finden wir uns solchen Gemüthsverfassungen wenig aufgelegt zum Gebete, es i trocken und dürre wie wir selbst, so erscheint es uns wenigstens, ab beten wir nur weiter. Der Werth und die Frucht des Gebetes hän ja nicht von unsern Gefühlsstimmungen ab, von einem uns fühlbare Genusse der Andacht. Der Werth und die Frucht des Gebetes wi lediglich bestimmt durch unsere innere Festigkeit und Treue wirkli beten, d. h., den Umgang mit Gott und seine Hülfe unter den En muthigungen des Lebens wirklich suchen zu wollen. Gott verläßt un nie; wenn er uns zu verlassen scheint, so will er nur, daß wir un desto vertrauensvoller ihm allein überlassen; er verläßt uns nie, so dern er verbirgt sich nur gleichsam vor unserm Seelenauge, dam wir, uns vor uns selbst verbergend, ihn aufsuchen." „Was kann un fehlen, da wir ja Alles im Leben, selbst die gewöhnlichsten Verrichtunge des Tages zum Gottesdienste machen, aus Allem, wie ein Heilig sagt, Gold machen können. Wenn all' unser Thun zum Gebete wir

dann erst schöpfen wir aus den Gebeten, die wir im eigentlichen Sinne des Wortes verrichten, rechte Ruhe und Erquickung." „Und es war ergreifend," schrieb mir einer seiner Mitbrüder, „Borgias beten, ihn oft stundenlang mit geschlossenen Händen seine Andacht verrichten zu sehen."

Seit meinem Aufenthalt in Aschaffenburg war ich jährlich regelmäßig mehrmals, oft eine ganze Woche lang, bei ihm im Kloster zu Lohr, wohin er als Superior versetzt worden, und ich konnte ihn dort in seinen täglichen Berufsarbeiten, in seinen wissenschaftlichen Studien, in seiner liebenden, aufopfernden Sorgfalt für die ihm untergebenen Mönche und Brüder und auch in seinen Erholungsstunden näher kennen lernen.

Seine freudige, rückhaltslose Hingabe an seinen Beruf verlieh ihm in den Erholungsstunden eine Heiterkeit und einen kindlichen Frohmuth, wie ich ihn bei Männern „ernster Arbeit" nur selten gefunden, und wie er überhaupt nur bei denen sich finden mag, die nach dem Ausspruche Fenelon's, „sich und Andere erfreuen wollen, nur weil Gott es so will." In aller Harmlosigkeit ließ Borgias in solchen Stunden seinen von Natur mitgebrachten Mutterwitz leuchten und wenn Alle in der Umgebung recht „seelenvergnügt" waren, so führte uns irgend ein ernstes Wort in das „wahre Vergnügen der Seele" zurück, und die lieblichen Lieder, die er dann zuweilen an seinem Harmonium zur Ehre der heil. Jungfrau anstimmte, versetzten Alle in „jene gehobene feierliche Stimmung, die selbst auch die Erholungen der Klosterleute verklären soll." Durch und durch musikalisch gebildet, suchte Borgias besonders im Spiel des Harmoniums seines Gleichen, und er hielt sich dabei nicht an Compositionen Anderer, sondern war selbst Componist und überließ sich gern seinen eigenen musikalischen Phantasien. Eine Sammlung seiner schönen Compositionen heiliger Gesänge herauszugeben, wird schwer sein, da er sie einzeln hiehin und dorthin verschenkte. Merkwürdig erschien mir seine Vorliebe für die Richard Wagner'sche Musik, von der er trotz ihrer Extravaganzen für die Zukunft der deutschen Musik Großes erhoffte.

Seine wissenschaftlichen Studien erstreckten sich über die einzelnen Gebiete der Theologie und Philosophie, und es war immer belehrend, ihn über neuere Werke der kirchlichen Literatur sprechen zu hören.

Die wachsende literarische Rührigkeit der Katholiken in Deutschland machte ihm große Freude, besonders wenn er sie mit der dem Cölner Ereigniß vorausgegangenen Zeit geistigen Stilllebens verglich, aber von sehr zweifelhaftem Werthe erachtete er die neuere, meist nur „buchhändlerisch-katholische“ Rührigkeit bezüglich der vielfach fabrikmäßig angefertigten, den Büchermarkt überschwemmenden Uebersetzungen aus dem Französischen, und bezüglich der modernen wortreichen aber gedankenarmen Predigtliteratur, als deren abgesagten Gegner er sich bekannte. Gewisse „Musterpredigten“ galten ihm als Muster, wie man nicht predigen solle. Als einen der besten Kanzelredner verehrte er Bourdaloue, und er studirte eifrig die alten spanischen Prediger, aus deren Werken er, um den Geistlichen und dem Volke „echte, gesunde katholische Nahrung zu bieten“, eine neue deutsche Sammlung veranstalten wollte, worüber er mit einem Buchhändler bereits Unterhandlungen anknüpfte. Unter Deutschlands theologischen Schriftstellern der Vorzeit war Pater Martin von Cochem sein Liebling, und einen Beweis dafür, wie leicht wir Deutsche das Beste, was wir selbst besitzen, mißkennen oder unbeachtet lassen, fand er mit Recht in der langen Vernachläßigung des Studiums der zahlreichen und vielseitigen Werke dieses herrlichen Mannes, dem an innigster Frömmigkeit, Geist und Gemüth, an Tiefe der Auffassung, Schwung der Gedanken und ächter herzstärkender Poesie nur Wenige gleichkommen von Allen, die je in deutscher Zunge zur Ehre Gottes und zur Förderung des Wohles ihrer Nebenmenschen gewirkt und geschrieben haben. Selbst in der Geschichte der profanen Literatur sollte man den Namen Pater Martin's von Cochem so wenig vergessen, wie den eines Geiler von Kaisersberg, eines Abraham a Sancta Clara, eines Friedrich von Spee. Ich hoffe darauf bei einer andern Gelegenheit ausführlicher zurückzukommen und will hier nur erwähnen, daß ich mich dem Pater Borgias unter so vielen Freundschaftsbeweisen, die er mir gegeben, auch dafür besonders verpflichtet fühle, daß er immer von Neuem mich auf das Studium Pater Martin's verwiesen hat, vor dem ich nun eine Verehrung hege, wie man sie Jenen widmen darf, die man den „Edelsten und Thatenfreudigsten“ aus der Vergangenheit der Nation beizählt. Borgias hatte für Pater Martin noch einen besondern Grund persönlicher Dankbarkeit. Schon in seiner frühesten Jugend nämlich hatte dessen wunderbar schönes Legendenwerk seinen feurigen Geist und seine lebhafte Phantasie entzündet und an der rühren-

den Schilderung der Thaten der Heiligen hatte er frühzeitig seinen Willen gestählt, auch sein Leben in freudiger Hingabe dem Dienste Gottes zu widmen.

Alle Angelegenheiten der Kirche und die Fortschritte des kirchlichen Lebens nahmen das lebhafteste Interesse unseres Freundes in Anspruch, und je weniger er selbst von der Welt verlangte, desto sicherer und unbefangener beurtheilte er in seinem einsamen Kloster die Dinge der Welt, die Zustände des öffentlichen Lebens, welches er in einem neuen Umwandlungsprozeß begriffen glaubte. In allen seinen Anschauungen und Urtheilen fand man nichts weniger, als eine von Weltleuten sogenannte „mönchische" Engherzigkeit und Einseitigkeit, vielmehr eine überraschende Höhe des Standpunktes und Sicherheit und Schärfe des Blickes. Zum Belege dafür will ich aus seinen Aeußerungen, die ich im Verlauf der Jahre in mein Tagebuch niederlegte, einige mittheilen, und zwar wörtlich so wie ich sie jedesmal unter dem unmittelbaren Eindrucke niederschrieb. Natürlich kann ich dabei nur Bürge sein, daß ich die Gedanken des Paters, nicht, daß ich deren Ausdruck überall richtig wiedergebe. Zwei dieser Stellen habe ich schon früher in einem geschichtlichen Aufsatze zum Drucke benutzt.

„Ich las ihm aus einem Briefe die Stelle vor: „„Seit Jahren dringt sich mir die Betrachtung auf, daß in unseren Zeiten von der Politik die Worte Montesquieu's gelten: Il y a des temps et des choses qui sont impossibles. (Es gibt Zeiten und Dinge, welche unmöglich sind.) Die Politik erscheint mir als ein unmögliches, weil als ein von Gott verlassenes Gebiet."" Ja, sagte Borgias, so ist es. Die Ziele der Politik sind verrückt, ihre Wege verschüttet, und jeder ehrlich strebende Christ, der sich verpflichtet glaubt auf dem politischen Gebiet mitzuwirken, wird zum Märtyrer. Heil ihm, wenn durch das unfruchtbare Ringen nach Außen in seiner Seele Heilsfrucht reift. Desto fruchtbarer können alle gesunden Kräfte, die ehrlichen Strebens Gott und dem Nächsten dienen wollen, auf socialem Gebiete mauern und bauen. Dahin sollte nicht bloß, wie bisher fast ausschließlich der Fall, die Thätigkeit der christlichen Charitas in all' ihren Verzweigungen von Orden, Vereinen u. s. w. gelenkt werden, sondern auch die Kraft der Wissenschaft und jede edle freie Mannesthat sollte sich auf socialem Gebiet wirksam erweisen. Auf diesem Gebiete eröffnet sich besonders auch für den Adel ein großer Wirkungskreis, in welchem er sich von

Neuem „als edel von Art" darthun und wodurch er in neuen Lebensformen und Gestaltungen wieder eine Macht im Volke werden könnte. Grade heute, mitten im gerühmtesten Beamtenthum und staatlichen Fürsorgen, hat nur die freie That des Einzelnen wirkliche Macht und Wirkung; nur die vom Staate unabhängige Selbsthülfe hilft noch. Es kracht gegenwärtig in allen Fugen und der neue sociale Bau wird nicht von Oben herunter durch Regierungen und Staats-Auctoritäten errichtet werden."

„Kein Staatsbau hat die Verheißung ewiger Dauer, alle Dynastieen verfallen, sobald sie sich innerlich ausgelebt, dem Wechsel der Dinge, und woher sollten insbesondere die Zwerglein unseres modernen omnipotenten Staatenthums noch Lebenskräfte saugen, nachdem „der Staat" vom Christenthum abgefallen ist und sich immer mehr und immer bewußter von allen Segnungen desselben lossagt. Es gibt nur Ein Haus, das Verheißung hat und das ist das mystische „Haus Gottes", die Kirche. Dieser ist ewige Dauer versprochen und in ihr rauschen auf immer befruchtende Quellen, in ihr findet jeder Suchende neues, geeignetes Material für jeden nothwendig gewordenen Neubau, und zwar in immer neuem Styl."

„Die Ehe zwischen Kirche und Staat, wie sie im Mittelalter bestand, hat sich in den neueren Jahrhunderten immer mehr gelockert und wir stehen gegenwärtig im letzten Stadium des Trennungsprozesses, aber hoffentlich ist diese Trennung nicht bloß „Gericht und Strafe", sondern wird von Gott nur zeitweilig zugelassen, damit das Christenthum, von aller staatlichen Beeinflussung befreit, mehr noch wie früher ein frei gewollter Besitz jedes Einzelnen werde, und wir durch eine neue Entwicklung zu einer neuen Ausgestaltung des staatlichen Lebens gelangen." —

„Der Kirche thut lediglich Freiheit Noth, keine Hülfe und Stütze der Polizei. Die Achtung des Volks vor dem Clerus wird in demselben Grade steigen, in welchem dieser sich von allem Verdachte, als lasse er sich von der weltlichen Gewalt als „schwarze Polizei" gebrauchen, frei macht."

„Als Duns Scotus seine wissenschaftlichen Angriffe gegen einige Lehren des heiligen Thomas von Aquin richtete, fragte ihn Jemand: Duns, wie kannst Du doch gegen einen so gelehrten und heiligen Mann streiten? Worauf dessen Antwort: Ist Thomas gelehrt, so wird er mich widerlegen, ist er heilig, für mich beten. Eine schöne Antwort, die sich unsere mit einander im Kampfe liegenden sogenannten Germanisten und Neu-Scholastiker recht zu Herzen nehmen sollten, statt sich so leicht zu verketzern. Nichts ist so gefährlich, als wenn man auf theologischem Gebiet sich persönlich eine besondere Mission beilegt und sich gleichsam als einen von Gott berufenen Retter der Orthodoxie ansieht. Die Kirche allein rettet die Orthodoxie, sie allein bestimmt was ächt katholisch ist, und was nicht, und so lange sie sich über theologische Streitfragen nicht ausgesprochen, sollte man diese Streitfragen auch bloß auf *wissenschaftlichem* Gebiete mit den Waffen der Wissenschaft ohne alle Verketzerungssucht ausfechten."

„Borgias traf mich bei der Lectüre von Beda Weber's Charakterbilder und ich las ihm einige Stellen aus dem Aufsatz: „Michael Feichter, Regens im Priester-Seminar von Brixen" vor. Besonders gefiel ihm Feichter's Abneigung gegen die *einseitige* Anwendung der Casuistik in ihrer herzlosen Gestalt als Kunst, das tausendgestaltige Leben der Menschen nach festgestellten Regeln und Handgriffen kurzweg abzuthun, und gegen die Anwendung stereotyper Grundsätze in der Seelenleitung, die von unerfahrenen Jünglingen einseitig aufgefaßt, zu einem Rigorismus führen, der die Wahrheit eben so sehr gefährdet, als die moralische Geneigtheit der Menschen selbst. — Die dort ausgesprochenen Ansichten über Homer und die klassische Literatur der Heiden überhaupt, führte ihn zu einem Gespräch über die Auffassung des ganzen Heidenthums, und er sprach sich entschieden gegen Gaume's Einseitigkeiten aus. Man muß, sagte er, in der Betrachtung des Heidenthums nicht bloß bei dem Abgrund verweilen, worin es versunken war, sondern sich auch die Höhe vergegenwärtigen, welche die suchenden und sich nach Erlösung sehnenden Heiden erreicht haben. Haben nicht die orientalischen Völker in der Erforschung der Natur, die Griechen in der Ausbildung der Kunst, die Römer in der Vervollkommnung des Staates eine Höhe erreicht, wie sie nur die Hingabe *aller* natürlichen Kräfte an ein Ziel erreichen konnte? Aber Alles brach

in Weh zusammen; vor dem ungelösten Geheimniß des Todes erstarrte des Menschen Antlitz zur Meduse. Die Schlangen, die den Laokoon umzingeln und denen er sich vergeblich zu entringen strebt, das Wehe, das aus seinem halbgeöffneten Marmormund noch heute schreit, predigt uns von dem Wehe des unerlösten Menschen, der in den Banden des Feindes unmöglich sich selbst retten kann. Konnten es doch die von Gott gesandten Propheten und die von Gott gebotenen Opfer in Israel nicht. Ich läugne nicht, daß die heidnischen Völker mich immer mächtig angezogen haben, und weil ja Alle verloren waren, auch die Heilsverlangendsten, durch Erbschuld, und weil ein Stärkerer als der Mensch den Menschen verführt hatte, so blieb die Menschheit auch in ihrer tiefsten Herabgekommenheit erlösbar."

„Heute ist Petri Kettenfeier. Die Worte der heil. Schrift: Sie trugen die Kranken auf die Gassen hinaus, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten sie überschattete und sie von ihren Krankheiten befreit würden u. s. w. gelten auch von unserer Zeit und haben in ihr die tiefste innere Bedeutung. Im Schatten Petri suchen die Irrenden, Kranken und Schwachen, welche außerhalb der Kirche stehen und jede besondere Berufung und Macht Petri läugnen, noch heute Hülfe und Heilung, so lange sie sich nicht überhaupt förmlich von allem Christenthum losgesagt haben. Glaubt nicht eine starke Partei innerhalb des Protestantismus Hülfe gegen dessen innere Selbstauflösung und völlige Verweltlichung durch die Regierungen finden zu können im Schatten Petri, in der Aehnlichkeit mit den Institutionen und der Verfassung der wahren Kirche, in fest begrenzten Dogmen, in einer vom Staate unabhängigen Stellung, in einer Nachahmung katholischer Werke der Barmherzigkeit u. s. w.? Sogar in einer Aehnlichkeit mit katholischen Genossenschaften wird Hülfe gesucht, nicht blos Hülfe für die Kranken, Gefangenen u. s. w., sondern auch Stillung des innern Verlangens der Seele nach einem Leben in Opfer und Liebe. Wie manche Draußen stehende Theologen und Laien klimmen auf einsamen Pfaden im Schatten „des Felsen" mühsam hinauf, in ihrem redlichen Suchen nach Heilung von ihrer Schwäche und Krankheit alle Jene beschämend, denen sich Petrus in seiner Wesenheit erschlossen hat, die mitten im Reichthum der Kirche stehen und diesen Reichthum so wenig erkennen und gebrauchen."

„Wenn wir in den Himmel kommen wollen, müssen wir dafür sorgen, daß der Himmel zuerst in uns komme. — Je größer unsere Liebe, desto größer unser inneres Glück; je größer unsere Selbstlosigkeit, desto größer unser Reichthum. — Auch ich halte fest an den Schriftspruch Ihres Freundes: Dienet dem Herrn in Fröhlichkeit, soll heißen Freudigkeit. Nur Gott allein sieht das Herz, die Menschen sehen es nicht, und die Menschen wollen und müssen doch an uns etwas Erträgliches sehen, und Ungemüthlichkeit, fromme Amtsmienen, finstere Gesichter gehören im Verkehr nicht zu den besonders erträglichen Dingen. Finstere Frömmigkeit ist gewiß nicht die rechte, schon deßhalb nicht, weil sie, von andern Nachtheilen abgesehen, so langweilig und geschmacklos ist. Nur den freudigen Geber hat Gott lieb, und wer in rechter Freudigkeit Gott dient, macht auch den Menschen gern Freude, und findet dann schon in sich den sichern Halt, daß er niemals in ungebührliche Lustigkeit ausarte, sondern den ächten männlichen Ernst und die vorzüglich dem Priester nothwendige Würde bewahre. Das Gefühl unserer Würde wächst in uns, je demüthiger wir vor Gott uns fühlen, und der Demüthige und aus Demuth Vertrauensvolle kennt keine Unduldsamkeit, und sein Bedürfniß der Liebe kömmt den ihm im Leben Untergeordneten am meisten zu gut.“

Mit obigen Worten hat sich Borgias selbst gezeichnet. In seinem ganzen Wesen spiegelte sich Glaubensfreudigkeit, Demuth und Zuversicht und ein wohlthuender Geist der Milde und Versöhnung ab, und die Liebe, welche er gegen alle Menschen im Herzen trug, wendete er in besonders hohem Grade seinen Untergebenen zu. „Alle unsere Oberen sind gewiß gut,“ sagte mir einmal ein alter ergrauter Capuzinerbruder, „aber es gibt in unserer Provinz doch nur Einen Pater Borgias; wenn ich ihn nur sehe, ist's mir wohl“, und ein Pater schrieb mir: „Borgias war fünf Jahre mein Oberer und als solcher ein wirklich besorgter liebender Vater. Ich und W. kamen krank zu ihm und er hat uns mit einer Liebe behandelt, wie es selten ein leiblicher Vater thun mag. Brüderliche Liebe bildete überhaupt in seinem Charakter eine hervorragende Eigenschaft. Glaubte er Einem etwa Unrecht gethan zu haben, so war er gleich bereit ihn um Verzeihung zu bitten und suchte dann durch doppelte Liebe das vermeintliche Unrecht zu vergüten. Ich erinnere mich noch recht wohl, wie er mich einmal öffentlich um Verzeihung bat, weil er mich beleidigt zu haben glaubte, obwohl er mir

eigentlich nur etwas gesagt, was ich verdient hatte." Und wie Borgias die Untergebenen liebte, so wurde ihm von ihnen, wie ich häufig beobachtete, kindlichste Liebe zu Theil, und es gehören überhaupt meine Rückerinnerungen an den Verkehr der Patres und Brüder unter einander, an ihre durch Gottesliebe geheiligte Bruderliebe und gegenseitige Zuneigung zu den traulichsten meines Lebens, und Montalembert, glaube ich, hat nichts übertrieben in dem, was er in der Einleitung seines trefflichen Werks: „Die Mönche des Abendlandes" über das Glück im Kloster, über die arbeitsvolle Ruhe und liebliche Gleichförmigkeit des Klosterlebens und über den trotz aller Entbehrungen heiteren Sinn der Mönche geschrieben hat. Nicht ein einzigesmal habe ich in irgend einem der vielen Capuzinerklöster, die ich gern besuchte, irgend einen störenden Eindruck bekommen, und herzliche Freude war es mir, daß ich stets die Volksthümlichkeit der Capuziner, die Verehrung des Volks vor den armen Mönchen bemerken konnte, eine Verehrung, die der heilige König Ludwig von Frankreich mit Recht als den schönsten irdischen Lohn für die lebendige und wirksame Theilnahme erklärte, welche die Mönche dem Volke in allen seinen Freuden und Schmerzen zuwenden. „Die Capuziner," sagte mir ein bayerischer Bischof, „sind und bleiben unsere volksthümlichsten Ordensmänner, und sie verdienen es zu sein."

Unter ihnen aber war keiner mehr volksthümlich als Pater Borgias und die Gründe dafür gab ein Weltgeistlicher, der ihn zwölf Jahre kannte und vielfach mit ihm verkehrte, mit den Worten an: „Er wirkte schon durch seine ganze Erscheinung tröstend, ermunternd und erbauend. Als Priester war er eine wahre anima candida; wahre Reinheit der Seele, kindliche Frömmigkeit ruhte in seinem Herzen. Wer ihn am Altare näher beobachtet hat, wird gewiß Zeugniß davon geben können. Im Beichtstuhle war er voll Liebe zu den Sündern, und sein Bestreben war nur, sie zu bessern und zu Gott zu führen. Am Krankenbette war er unermüdlich. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht war er bereit; und grade sein Eifer, mit dem er in der stillen Stunde der Mitternacht ans Krankenbett eilen wollte, war die Veranlassung seines frühen Todes. Er ist als Opfer seines Berufs gestorben . . . Woher kam es, daß er so viele Freunde aus allen Ständen hatte? Weil jeder, der mit ihm verkehrte, sich von seiner Liebe angezogen fühlte. Und wenn es galt, Armen und Kranken zu helfen, wie strömten dann Worte der Liebe und des Trostes über seine Lippen, und weil

r selbst arm war, so wendete sich, um zu helfen, seine Liebe zu seinen reunden, und manch reiches Almosen ist aus der Hand seiner Freude n die seinige geflossen, und „seelenfroh ging er mit einem herzlichen Vergelts Gott“ fort und half.[1]) Als er einmal in einer Erholungs- unde noch heiterer und gesprächiger, wie gewöhnlich war und sein Gesicht vor Freude leuchtete, fragte ich ihn nach der Ursache, und er ntwortete: „Die Familie ist gerettet,“ und erzählte mir dann, daß r zufällig von dem Unglücke einer Familie, die ihren Erhalter ver- oren und wegen Schulden durch Ausverkauf um all' ihre Habselig- eiten gebracht werden sollte, gehört habe, und daß er nun auf den Bettel gegangen sei, um für sie Geld zusammenzubringen, und wie ihm lles über Erwarten geglückt sei. „Und nun sollte ich mich,“ meinte r, „nicht herzlich freuen? Dem armen Mönch macht die Linderung er Armuth doppelte Freude.“ Als Muster eines für die Armuth ettelnden Mönchs galt ihm Lacordaire, „und weil Lacordaire,“ bemerkte r, „für Andere so viel erbettelte, so erhielt er auch von Gott so reiche Wiedervergeltung in seiner gesegneten Wirksamkeit.“

Ein gleich großer Freund der Armen wie Lacordaire, hatte Borgias uch die Liebe zu den Kindern mit diesem gemein. „Borgias liebte die Kinder so ungewöhnlich,“ heißt es in dem Brief eines ihm Nahege- tandenen, „daß sich auch das schüchterndste, fremdste Kind augenblicklich u ihm hingezogen fühlte. Drei Gegenstände, sagte er ungefähr vier Wochen vor seinem Tode, hat uns der liebe Gott noch aus dem Paradiese elassen: die Sterne, die Blumen, und das Auge eines Kindes. An einem letzten Lebenstage spielte er noch heiter und fröhlich mit einigen Kindern, die ihn zu besuchen kamen und stellte sie den ihn besuchenden Freunden mit den Worten vor: „Sehen Sie, da habe ich Engel aus dem irdischen Paradies.“ „Auf seinen Missionen,“ versichert ein Theilnehmer derselben, „brachte seine Predigt (Standesrede) für die kleinen Kinder, stets eine eigenthümlich mächtige Wirkung hervor. Er selbst sagte, wenn man zu klagen anfing, daß es so flau hergehe: Seid nur unbesorgt, mit den Kleinen bekomme ich die Alten schon auch noch; man sah aber auch Thränen in solchen Augen, in welchen vielleicht noch keine stand, wenn er so recht klar und innig den Eltern den Werth des Kindes erklärte.“

---

[1]) Vergl. den Erzähler am Main, 1868 Nr. 65.

Und dieser große Kinderfreund und Liebling der Kinder war zu gleich ein großer Liebling der Militairs. Von früher Jugend auf hat seine tapfere Natur eine besondere Zuneigung zum Soldatenstande, un er erzählte mir einst, daß er schon in seinen Knabenjahren sich darüb klar gewesen, entweder Priester zu werden, oder Soldat. So lan er die Kutte trug, stand er mit Militairs aus allen Rangstufen freundschaftlichem, zutraulichen Verkehr, und „wir alle mußten ihn hoc achten und lieben", schrieb ein bayerischer Offizier, „denn unter sein Kutte schlug das wärmste Herz auch für den Geringsten der Soldate und die Freude in unserer Armee war allgemein als man beim Au bruche des Krieges von 1866 hörte, Pater Borgias werde als Fel pater mit ins Feld gehen". Als Feldpater theilte er dann „heiter u froh die Strapazen des Feldzuges, überall bestrebt den Muth aufre zu erhalten, und in leiblicher und geistiger Noth zu helfen, wo er konn Oft unter dem größten Kugelregen spendete er, keinen Tod fürchter den Verwundeten den Trost der heil. Religion und wo möglich lei liche Hülfe. Nach den Strapazen des Tages gönnte er sich keine Ru und widmete sich ganze Nächte hindurch der Pflege und Sorge für Kranken. Unter den Würdigsten mit Recht schmückte deßhalb sei Brust das Ritterkreuz des Militair=Verdienstordens, sowie das Ve dienstzeichen dieses Feldzuges".[1]) Am 14. Nov. 1866 wurde ihm Orden auf dem städtischen Rathhause zu Lohr in Anwesenheit der dortig Beamtenschaft, des Landwehrcorps und einer Deputation jener Di sion, der er als Feldpater zugetheilt war, in erhebender feierlicher We überreicht, „und noch nie", meldeten damals die Zeitungen, „wur ein derartiges Fest unter so allgemeiner lebhafter Betheiligung der völkerung gefeiert, wie dieses". In einer Dankrede, die Borgias hie sagte er unter Anderm: „Durch die Gnade des Königs trage ich n das Ritterkreuz des Militair=Verdienstordens auf meiner Brust. ist angeheftet an jenes Kleid, das ich während des ganzen Feldzu trug und das geröthet war von dem Blute der Verwundeten. empfange dieses Kreuz als Anerkennung des Segens, welchen die ligion auch auf dem Schlachtfelde verbreitete, als eine Anerkennu des Wirkens meines Ordens, der mich auf das Feld entsandte u dem ich Alles verdanke, was ich bin. Ich empfange es mit fre

---

[1]) Vergl. Der Erzähler am Main. loc. cit.

digem Stolze grade hier, weil, wie Ihre so zahlreich und theilnehmende Anwesenheit neuerdings wieder es beweist, im ganzen Lande kein Ort gefunden wird, der so innigen Antheil und so warmes Interesse an einem Kloster nimmt, wie es in der Stadt Lohr der Fall ist, in welcher ich nun, eine Pause abgerechnet, beinahe schon zehn Jahre wirksam sein zu dürfen so glücklich bin. Ich empfange es mit Freude in Gegenwart von Offizieren und Soldaten, in deren Mitte ich im Kriege geweilt, und deren Löwenmuth mir immer eine ebenso erhebende Erinnerung sein wird, wie der Gedanke, daß derselbe den verdienten Erfolg nicht fand, ein schmerzlicher. . . . Indem nun dieses Militairkreuz auf meinem Herzen ruht, gemahnt mich sein Anblick stets an die Kriegsereignisse des traurigen Jahres, die dem Gedächtnisse eines Jeden von uns unsterblich eingedrückt bleiben werden. Möge Gott deren Calamität früher oder später zu einem dem Vaterlande gedeihlichen Ziele führen".

Aber bevor dieses Ziel erreicht werde, hielt Borgias noch größere Calamitäten für bevorstehend, und glaubte mit Bestimmtheit an den nahen Ausbruch eines neuen Krieges in Deutschland. Als ich Anfangs Mai dieses Jahres in Aschaffenburg bei ihm war, sagte er: „Es gibt heuer noch eine Herbst- oder Wintercampagne, und ich ziehe wieder mit und finde dann wohl im Felde mein Ende. Das Jahr 68 ist mein annus criticus." Ich legte kein besonderes Gewicht auf diese Worte und gedachte ihrer erst wieder, als mir nach seinem Tode Mönche aus verschiedenen Klöstern mittheilten, daß er seit Jahren öfters erzählt habe: in einer Nacht habe er einmal, er wisse selbst nicht recht ob schlafend oder wachend, eine Stimme gehört: „Borgias im Jahr 1868 am 28 . . . wirst du sterben." Den Monat hatte er nicht verstanden. Er war durch diese Stimme keineswegs erschreckt worden und sprach über den Vorfall mit voller Gemüthsheiterkeit und Seelenruhe, denn er hielt sich stets auf den Tod bereit und fürchtete den letzten Augenblick nicht, weil er alle Augenblicke seines Lebens wohl benützte, und für ihn, der sich täglich im Absterben übte, gab es an seinem letzten Tage nicht viel zu sterben. Er starb nun wirklich im Jahr 1868 am 28. Mai und zwar, wie schon bemerkt, als Opfer seines Berufes, denn die Krankheit, welche seinem Leben ein Ziel setzte, trat in Folge eines Fußbruchs ein, den er in Würzburg auf der untersten Stufe des dortigen Kreuzwegs erlitten hatte, als er in der Dunkelheit der Mitternacht an das Sterbebett eines militärischen

Freundes eilen wollte. Zu Füßen des Kreuzwegs war die Wirksamkeit des 46jährigen, noch jugendfrischen Mannes gebrochen worden, aber sie ging erst mit seinem letzten Atheinzuge zu Ende. [1]) „Denn auch auf dem Krankenlager,“ schrieb ein Freund, „war Borgias christliches Muster und Vorbild; seine himmlische Geduld war eine lebendige, tiefergreifende Predigt.“ Unter den heftigsten Schmerzen betete er unaufhörlich mit lauter Stimme den Psalm: „Erbarme Dich meiner, o Herr, nach Deiner großen Barmherzigkeit,“ und gab dann, gestärkt durch die heil. Sterbesacramente, mit christlicher Freudigkeit seine heldenmüthige Seele in die Hände seines himmlischen Vaters zurück. „War es Ahnung,“ sagt ein Genosse seines Klosters in Aschaffenburg in einem Briefe an mich, „daß Borgias in seiner letzten Zeit den von ihm componirten schönen Trauermarsch auf die Gefallenen von Castelfidardo so oft spielte und noch im Frühjahr dem Musikmeister Höchner dahier übergab, um ihn für die Regimentsmusik zu arrangiren? Dieser Trauermarsch wurde an seinem Begräbnißtage (die Leiche war von Würzburg nach Aschaffenburg gebracht worden) von der Regimentsmusik, welche seinen Leichenzug eröffnet, zum erstenmal gespielt.“ Es war ein Leichenbegängniß seltener Art. Noch niemals sah der stille Klostergarten der Capuziner zu Aschaffenburg eine solche Menschenmenge aus allen Ständen, wie an dem Tage, als die sterbliche Hülle des allgeliebten Borgias in die Gruft gesenkt wurde, und „so viele Thränen,“ sagte mir ein Offizier, „wie am Grabe unseres Paters sind wohl noch selten auf einem Kirchhofe geflossen.“ Pfarrer Reuther hielt eine Grabrede, die des Verstorbenen würdig und darum einfach und anspruchslos, voll christlicher Demuth und christlicher Zuversicht war, und mit den Schlußworten derselben will auch ich meine Erinnerungen an Borgias schließen: „Ich darf nicht scheiden ohne eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllt zu haben. In schwerer Zeit hast Du der Welt das Beispiel eines treuen, opfermuthigen Priesterherzens gegeben. Ich danke es Dir aufrichtig im Namen aller Priester. Möge der Herr es Dir reichlich lohnen.“

---

[1]) Vergl. Den Necrolog des Paters in der Amberger Volkszeitung 1868 No. 11 und 12.